

Das neue Seminargebäude der Universität.

Einweihung des „Thomasianum“.

Der prächtige Neubau, der sich neben dem Verwaltungsgebäude unserer Universität stolz erhebt, das neue Seminargebäude, wurde in feierlicher Weise heute mittag der Benutzung übergeben.

Von den Korporationen makedisch umarmt sahen die Reihen der Professoren und Dozenten in der Aula vor dem Rednerpult. In ihrer Mitte Vertreter der Behörden, u. a. der Landrat von Köstlig, Oberbürgermeister Dr. Kise und Stadtvordner Dehne, der Divisionskommandeur Generalleutnant von Wertheimer. Musikalische Klänge leiteten die Feier ein. Dann erhob sich der Kurator der Universität, Herr Geh. Oberregierungsrat Meyer zu seiner Rede. Er verkündete zugleich folgende

Auszeichnungen:

Seine Majestät der Kaiser und König haben Allerhöchstding geruht den Orden Adlerorden zu verleihen: dem ordentlichen Professor in der theologischen Fakultät D. Feine, dem ordentlichen Professor in der juristischen Fakultät Dr. von Blume und dem ordentlichen Professor in der philosophischen Fakultät Dr. Kern. Ferner den Charakter als Geheimrat Regierungsrat dem ordentlichen Professor in der philosophischen Fakultät Kaiserlich Kuffischen Wirklichen Staatsrat Dr. von Stern. Endlich ist von Seiner Excellenz dem Herrn Kultusminister der Professorenrat verliehen: den Privatdozenten in der philosophischen Fakultät Dr. Bruehl und Dr. Ritter.

Se. Magnificenz Herr Geh. Medizinrat Professor Dr. Witt dankte hierauf dem Herrn Kurator für die Schenkung, die letzterer der Universität gemacht hat, indem er ihm vor Kurzem die Bibliothek seines Vaters übergab. Dann beehrte Se. Magnificenz das Rednerpult zu folgenden Rede:

Hochansehnliche Festversammlung,

Hochgeehrte Kollegen, werthe Kommissionen!

Unsere Universität sieht heute mit dem uns soeben durch den Herrn übergebenen Haus ihre für den Unterricht bestimmten Räume in erheblicher Weise erweitert; der Dank dafür gebührt in erster Linie der königlichen Staatsregierung, mit vielem Verständnis, genau den Wünschen der Dozenten angepaßt, ist das neue Haus entworfen; einfach und ohne viel Pracht erhebt es sich neben den älteren Gebäuden. Es enthält zwar keinen so großen Hofraum, wie wir ihn in dem bisherigen Seminargebäude besitzen; der wesentliche Vorteil, den wir erzielen, liegt in der Verbesserung der Lebensbedingungen für die einzelnen Seminaristen; auch gewinnen wir durch die Verlegung einiger Seminaristen in das neue Haus Raum im alten für verschiedene Hörsäle.

Aber in demselben Augenblick, in dem wir der Regierung, dem hochverehrten Leiter des Unterrichtsministeriums und den Räten, die ihm zur Seite stehen, für das Erreichte danken, wissen wir alle ganz genau, daß unsere Wünsche kaum so schnell das Ziel erreicht hätten, wenn nicht der Kurator unserer Universität mit energischer Betonung der dringenden Notwendigkeit des Baues uns alle unterstützt und die Beendigung des Werkes durch seine Überwachung beschleunigt hätte. Es genügt uns, diesen Dank, den wir alle tief empfinden, auch in dieser Stunde zum Ausdruck zu bringen; ihm und uns wünschen wir, daß der Erfolg, auf den wir sicher rechnen können, sich deutlich zeigen möge. Die Freude an dem Erreichten ist der schönste Dank, den wir dem Herrn Kurator wünschen.

Unvergessen ist auch das Verdienst derjenigen unserer Kollegen, welche durch die Anregung und die immer wiederholte Begründung des Baues zu dieser Erweiterung so wesentlich beigetragen haben. Das Ausprechen der Wünsche macht man uns oft genug zum Vorwurf, hier hat die klare Darlegung der Notstände im Unterricht sofort die Zustimmung aller gefunden.

Dank und wärmste Anerkennung schließt sich der königlichen Bauverwaltung, sowohl in dem Ministerium wie auch bei der Regierung in Weimar, als auch endlich im höchsten Hofbauamt II. In unermüdlicher Arbeit gelang es, den Bau bis zum Beginn des Wintersemesters fertig zu stellen; ganz besonders möchte ich diesen Dank dem Herrn Regierungsbaumeister Eig aussprechen; wir haben ihm schon bei Um- und Neubauten unserer Institute kennen und schätzen gelernt, er verstand stets, für alle Wünsche die richtige Lösung zu finden; von neuem hat er sich hier bewährt, wobei wir, daß er uns noch bei weiteren Bauten und recht bald wieder zur Seite steht.

Ein Festtag ist es für unsere Universität,

und in der feierlich ruhigen Stimmung eines solchen erwägen wir die Gründe, die diesen Neubau notwendig machen. Sie liegen zum Teil auf der Sand; stillstand ist Rückschritt; die Ruhe auf einer Universität wäre ihr Verderben. Und doch; wie ist es möglich, daß der stolze Bau, der nun vor neun Jahren eingeweiht wurde, jetzt nicht mehr ausreicht? Die Zahl der Studierenden hat wohl erheblich zugenommen; aber das allein kann es nicht sein; denn mit weiser Vorsicht hat man die Räume damals groß genug auch für größere Frequenten angelegt. Die Erfolge des seminaristischen Unterrichts machten weitere Verbesserung der Räume und der inneren Einrichtung nötig.

Immer neue Bedürfnisse treten im Unterricht hervor; immer neue Forderungen müssen deshalb gestellt werden, wenn wir nicht zurückbleiben wollen.

Kommt ein jugendlicher Gelehrter zu uns zur Vertretung irgend eines Faches, so befreit man ohne weiteres, daß er neue Methoden mitbringt, und mit Freude begrüßen wir es, wenn er recht viel Verbesserungen anbahnt. Aber jeder einzelne von uns, der noch imstande ist, den Fortschritten seines Faches zu folgen und selbst noch dazu beiträgt, befindet sich wiederholt in gleicher Lage. So kommt es, daß alljährlich

große Mittel vom Staate für unsere Zwecke

verlangt werden, und die Frage liegt gleich nahe, ob denn wirklich die Allgemeinheit ein so großes Interesse an den Fortschritten der Universität hat.

Natürlich sind wir alle bestrebt, durch unsere Erfolge eine klare, ungewöhnliche Antwort auf diese Frage zu geben; wir empfinden das als Ehrenpflicht. Wirkliche Beweise für die zwingende Notwendigkeit unserer Existenz brauche ich wohl kaum zu bringen; aber da ich in dieser Versammlung zur größten Freude der Universität die Ehre habe, auch eine Reihe von werten Gästen zu begrüßen, so darf ich wohl zuerst noch diese Frage etwas weiter beleuchten.

Vor wenigen Wochen hatte ich den Auftrag, unsere Universität bei der

Jubiläum einer auswärtigen Hochschule

zu vertreten. Fünf Jahrhunderte hatte sie segensreich gewirkt; alle gleich alten Einrichtungen des fernsten Landes waren inzwischen gerstet; nur die alte Universität war unberührt geblieben. Kaum war sie gegründet, so folgten bald weitere im gleichen Lande, denn der Erfolg zeigte sich sofort auf das deutlichste. Aber noch mehr: Die Rollen der Universität trug dort nicht der Staat; erst seit wenigen Jahrzehnten gibt er einen jährlichen Zuschuß, der bei weitem geringer ist als unser jährliches Extraordinarium in mageren Jahren. Alles übrige stammt von reichen Privatleuten, die früher auch die Gesamtsumme auftrachten. Alles, was die Unterhaltung der verschiedenen Institute einschließlich der Kliniken kostet — alle Patienten werden dort umsonst aufgenommen —, wird zum Teil aus den Hufen geheimer Kapitalien, zum größten Teil aber durch freiwillige jährliche Beiträge wohlhabender Bürger der dortigen Provinzen aufgebracht; die Institute selbst sind durch glänzende Schenkungen erbaut. Wahrscheinlich, solcher Reichtum könnte den Reich manchen deutschen Professors erzeugen, der mit viel geringeren Mitteln auskommen und je nach der Finanzlage des Staates mehr oder weniger lange warten muß, bis seine dringenden Unterrichtswünsche befriedigt werden. Glauben Sie, daß fünf Jahrhunderte lang sich immer wieder frei-

willige Wohltäter gefunden hätten, wenn nicht jedermann von dem Segen der Universität überzeugt wäre? Das ist keine vorübergehende Gütezeit; von Generation zu Generation vererbt sich das Bewußtsein von

dem Nutzen, den der gute Unterricht bringt.

Es immer eine Aude auszufüllen ist, haben sich bereits Helfer gefunden und damit der Wohlstand wesentlich gefördert. Der Name der einzelnen Gelehrter wird vielleicht demjenigen bekannt, der in den Akten nachschaut, aber nur diesem; die wenigsten Institute tragen die Namen der Schenker. Bei der Gründung der fremden Universität vor 500 Jahren konnten die Beamten des Landes zwar weder sehen, aber ihre eigenen Namen konnten sie noch nicht überleben. Der einzige Dank für die gemaltige Welterung darin ist der, daß man allgemein weiß; es gehört zur guten Sitte der Universität, immer wieder reiche Mittel zur Verfügung zu stellen.

So erweist sich durch die allgemeine Anerkennung dort die Universität als notwendig, und bei uns geht es etwa ebenso, nur hat hier der Gang der Dinge es mit sich gebracht, daß die Universitäten bis jetzt Staatsinstitute sind, und wir hoffen alle, daß es so bleiben soll.

Der Staat verleiht uns die Allgemeinheit,

und wenn dort Wohltäter die nötigen Mittel zur Verfügung stellen, so muß auch bei uns alljährlich der Volksvertretung der Beweis erbracht werden, daß diese oder jene Summe durchaus notwendig ist. Geht es nicht schnell genug mit der Bereitstellung von Mitteln, so haben wir meist auch hier helfende Hände gefunden; das wollen wir dankbar anerkennen. Die großen Mittel, welche für die Unterrichtsverwaltung nötig sind, werden natürlich sehr verschieden verwendet. Das liegt an den Veränderungen in gewissen Vorlesungen und an Fortschritten in unseren Methoden. Vergleicht man die Summen, welche früher verlangt wurden, mit den jetzigen, und vergleicht die Methoden im Unterricht zu gleicher Zeit, so läßt sich manches auf, wir wissen, daß auf der Universität das Durere in der Wissenschaft erst allmählich, aber nun doch ganz überwunden ist. Nur was der Staat oder sein Vertreter Billigkeit, nur was vom Staate vorgeschrieben war, durfte früher vorgelesen werden; heute wissen wir:

die Wissenschaft und ihre Lehre ist frei.

Ist aber hiernach der Universitätsunterricht jetzt allgemein als notwendig anerkannt, so erwacht den Lehrern der Hochschule die Aufgabe, die Methoden des Unterrichts stets zu vervollkommen, und dabei finden wir allerdings bei einem Rückblick, daß mangelhaft geändert und, wie wir hoffen, verbessert wurde.

Dem Mediziner werden Sie es nicht verargen, wenn er mit keinem Fach anhebt. Als der klinische Unterricht im Anfang des 18. Jahrhunderts begann, stand der Professor am Bett seines Patienten; in einer gewissen Höhe über ihm lief eine Galerie um den Krankenstall; von dieser herab in großer Entfernung erblickten die jungen Mediziner einen Kranken; erklärlich, daß jeder die theoretischen Auseinandersetzungen des Professors begriff — aber nur, wenn er lateinisch verstand —, jedoch in der Praxis wenig lernte. Das war ein recht bedenklicher Zustand; denn von den damaligen Theorien erwies sich nichts als richtig, während für die Praxis doch einiges Befehlen blieb. Manches gute Heilmittel war allerdings Geheimnis des Professors! Solcher Unterricht war recht unvollkommen; die Krankengeschichten in langer Ausführung wurden als Beispiele mitgeschrieben, um bei einem ähnlichen Falle verglichen zu werden. Und doch besaß die Anatomie schon bessere Methoden. Rembrandts Magister Tulpus verfertigte die Demonstrationsmethode des Unterrichts, und diese gewann immer weitere Verbreitung. Zwar soll es noch vor nicht allzu langer Zeit vorgekommen sein, daß, wenn ein klinischer Lehrer erkrankt war, sein Vorlesungsbeistand von dem Vertreter einfach abgeholt wurde. Auch soll manchmal in Kliniken ein Kranter gezeigt sein, der eine ganz andere Krankheit hatte als die, welche besprochen wurde. Im allgemeinen aber

Neueste Damen-Konfektion

Grosse Sortimente hochmoderner Façons in untübertroffener Ausführung. Eleganter Sitz, solide Stoffe und vorzügliche Verarbeitung sind die besonderen Vorzüge.

Die Preise sind hervorragend billig.

Kostüme	in Stoffen engl. Art, glatt und gestreift Kammgarn, Cheviot usw., aparte, neue Garnituren	17 ⁵⁰ 25 ⁰⁰ 36 ⁰⁰ bis 185 ⁰⁰ M.
Farbige Paletots	in Flausch, doppels. Stoffen, Stoffen engl. Art, Cheviot, mit neuesten Kragen u. Kappon-Garnierungen	5 ⁰⁰ 8 ⁵⁰ 12 ⁰⁰ bis 65 ⁰⁰ M.
Schwarze Paletots	in Tuch, Cheviot u. Fouls mit eleganten Tressen-, Seiden- und Samt-Garnierungen	14 ⁵⁰ 19 ⁵⁰ 25 ⁰⁰ bis 125 ⁰⁰ M.
Abendmäntel	in Tuch, Samt- und Flauschstoffen, sehr elegante Façons in aparter Ausführung	19 ⁷⁵ 28 ⁰⁰ 35 ⁰⁰ bis 140 ⁰⁰ M.

Garnierte Kleider	für Haus, Ball u. Gesellschaft, in Wolle, Velle, Samt, Seide, Tüll und Mull, Steckerel etc.	9 ⁰⁰ 19 ⁵⁰ 30 ⁰⁰ bis 200 ⁰⁰ M.
Blusen	in Wolle, Seide, Samt, Tüll, Chiffon etc., reizende Macharten, kleidsame Façons	3 ⁵⁰ 5 ⁵⁰ 8 ⁰⁰ bis 70 ⁰⁰ M.
Kostüm-Röcke	in Stoffen engl. Art, Cheviot, Tuch, Satinuch, Armure, Samt etc., aparte neue Formen	4 ⁵⁰ 7 ⁵⁰ 13 ⁵⁰ bis 75 ⁰⁰ M.
Tanzstunden-Capes	in vielen hellen Farben, mit Tibet- und Pelzgarituren, sehr preiswert	7 ⁵⁰ 11 ⁵⁰ 15 ⁰⁰ bis 30 ⁰⁰ M.

Samt- und Plüsch-Konfektion, altbewährte prima Qualitäten, in gediegener Ausführung und neuesten Façons.

Brummer & Benjamin,

Grosse Ulrichstrasse 22/23.

entwickelte sich bei uns überall an Stelle des theoretischen Unterrichts die Demonstration, und es dauerte dann nicht lange, bis die Studierenden in unseren Instituten zu eigener Arbeit mit herangezogen wurden.

Praktische Arbeit am Krankenbett

begann, Laboratoriumsversuche folgten. Heute besteht kein Institut und keine Klinik ohne Räume, in denen die Studierenden selbst mit arbeiten sollen. Es müssen Operationen an den Lebenden ausführen, und dem späteren Physiologen hilft es nichts, er muß das Messer führen lernen, nur nachher Genäologie gemacht werden. Nebenbei aber soll er in unseren klinischen Laboratorien mit dem Mikroskop arbeiten lernen, wie er die Mikroorganismen zu züchten versteht. Ohne solche Fertigkeiten ist die moderne Medizin nicht zu verstehen. Theoretisch, dann demonstriert und endlich praktisch wissenschaftlich, das ist die Reize der Unterrichtsentscheidung bei uns Medizinern.

Die Klinik hat ihren theoretischen und ihren klinischen Charakter, hat ihre Operationszimmer und ihre Laboratorien; überall soll der Student gearbeitet haben und überall sich zu Hause fühlen.

Wenn neuerdings die praktische Seite der Medizin besonders in den Vordergrund gehoben wird, wenn,

ein „praktisches Jahr“

nach dem Staatsexamen verlangt wird, so scheint ja damit ein Beweis vorzuliegen, daß die medizinische Ausbildung bei uns für die Praxis nicht ausreicht. Aber dieser Beweis ist nicht ganz stichhaltig. Aus den Kreisen der Praktiker kam die Anregung dazu; die Unterrichtsverwaltung glaubte, etwas dem Probejahr der Schulamtskandidaten oder der Referendare der Juristen Entsprechendes einrichten zu sollen. Aber schon jetzt weiß jeder, daß das praktische Jahr reformiert werden muß.

Der klinische Unterricht der heutigen Zeit ist so eingerichtet, daß jeder Student seinen Patienten zur Behandlung bekommt; er muß hilflos mit Hand antagen, wenn diese oder jene Heilmethode angewendet wird; hat jetzt ein klinischer Lehrer eine im Verhältnis zur Zahl der Studierenden genügend große Anzahl von Kranken zur Verfügung, so tritt der junge Mediziner nach seinem Staatsexamen so in das praktische Leben hinaus, daß er eigentlich gleich eine Behandlung allein übernehmen kann. Die Einrichtung einer Lehrabteilung zwischen dem Examen und der Erlaubnis zum Praktizieren nimmt m. E. daher, daß an einzelnen Hochschulen ein Mittelglied zwischen der Zahl der Studierenden, der Zahl der Patienten und der Zahl der zur Verfügung stehenden Unterrichtsflächen. Wenn in der Klinik einer Stadt nach dem Examen in jedem Sommersemester in achtzig bis neunzig Stunden drei bis vierhundert Studenten in der Klinik zur richtigen Arbeit herangezogen werden sollen, so gehört natürlich ein ganz besonderes Geschick dazu, um während dieser Zeit zu bemessen, was man zu fördern, daß er nach zwei klinischen Semestern als ausgebildet in einem Fach gelten kann; jeder soll jetzt das praktische Jahr helfen; wenn aber ein großer Teil der klinischen Lehrer der Medizin von dieser Einrichtung nicht sehr begeistert ist, so liegt das eben daran, daß in der Mehrzahl der Universitäten glücklicherweise ein solches Verhältnis wie in den Großstädten nicht vorliegt, und daß die Zahl der Kranken in den Kliniken mittlerer Städte groß genug ist; hier zum Beispiel in Halle steht jeder Student der Medizin während seiner Studienzeit, wenn er zu Hause in jedem klinischen Jahr für sich allein unter Anleitung mehrere Hundert Fälle aus nächster Nähe, und in der Klinik sieht und macht er genügend viel Operationen, um deren Bedeutung würdigen zu können. Bei der Ermüdung der Einrichtung und etwaiger Veränderungen des praktischen Jahres wird man sich ernstlich die Frage vorlegen müssen,

ob nicht in den Kliniken die Zahl der praktizierenden Studenten auf eine bestimmte Zahl zu beschränken ist.

Dann ist zu hoffen, daß die Studenten schon während ihrer Studienstufe sich auf praktisch in genügender Weise überall ausbilden. Das ist während ihrer Universtitätszeit auch zur Lieberzeugung kommen, daß die wissenschaftliche Grundlage die Hauptfache für den zukünftigen Praktiker ist, dafür werden wir schon sorgen. Nur allzu leicht entsteht die Vorstellung, daß der Universtitätsunterricht nur theoretisch wäre und für die Praxis überflüssig sei, erst das praktische Jahr helfe die für das Leben nötigen Kenntnisse in Aussicht. Wie falsch ist eine solche Ansicht! Ohne die wissenschaftliche Grundlage ist eine praktische Tätigkeit unmöglich; denn jeder Fortschritt ist in dem in der Praxis stehenden Arzt sonst unverständlich. Darauf achten wir schon in unseren Kliniken, daß der Zuhörer neben der theoretischen Grundlage auch das Verständnis für die Praxis gewinnt, wenn die Klinik nur nicht allzu sehr überfüllt ist und damit wieder theoretische Unterrichtsstände wird. Bessern wir das, dann wird das praktische Jahr — die Folge der Ueberfüllung der Großstadtkliniken — überflüssig oder wenigstens wesentlich geändert werden.

Es begreifen aber nach diesen Andeutungen vollkommen, daß die akademischen Lehrer der Medizin im Interesse unserer Studierenden die Zahl unserer Patienten mäßigen zu erzwingen und zu beschränken; nur so können wir die nötige wissenschaftlich-praktische Anleitung geben. Wir befragen es auf das lebhafteste, wenn man von Seiten der Behörden des Staates oder der Stadt Maßregeln trifft, um die Zahl der Patienten in Städten von der Größe von Halle zu beschränken. Die Kranken wissen es schon selbst, daß unsere akademischen Krankenwärter sie in der modernsten und besten Weise behandeln; jeder Fall wird von der kritischen Jugend besprochen; das gibt eine so große Sicherheit, daß jede Stadt, welche eine Universität in ihren Mauern hat, dem medizinischen Unterrichte eine möglichst große Anzahl von Kranken zur Verfügung stellen sollte, bis die Professoren selbst sagen, daß es ihnen zu viel wird.

Neulich wie in der Medizin haben sich auch die Unterrichtsverfahren in den übrigen Fakultäten entwickelt. In den wissenschaftlichen gehört heute das Seminar. Es ist keine Erregung der jüngsten Zeit; unser theologisches Seminar hat es allzu viele unserer Universtitäten;

das klassisch-philologische Seminar

besitzt seit seiner Gründung durch H. Wolf — 1787 — in ununterbrochener organischer Entwicklung; es ist also älter, als die meisten medizinischen und naturwissenschaftlichen Institute und Laboratorien.

Früher sollte ausschließlich der Gelehrte bei uns gebildet werden, der genau die Lehren der früheren Zeit so weiter gab, wie er sie empfing. Aber das erwies sich eben als unmöglich; wir fördern die Bildung der Jugend dadurch, daß wir sie zu Forschern erziehen; wenn der Professor nicht mehr sein Fach weiter fördern kann, wenn er nur noch das wiederholt, was andere lehren, so kann er unmöglich die Jugend zum selbständigen Arbeiten erziehen.

Der Unterricht wird im allgemeinen so aufgestellt, daß von dem Lehrer etwas gegeben, dem Schüler etwas empfangen wird; aber wir können doch nicht verkennen, daß der Zweck des Unterrichts nicht nur der sein kann, daß von den Studierenden etwas aufgenommen wird; mit dieser rezeptiven Tätigkeit sollen sie beginnen, aber aus den übermittelten Grundrissen soll sich etwas Selbständiges entwickeln; unsere Hörer sollen zum eigenen Urteil und zur eigenen Produktion angeregt und befähigt werden. Nebenbei bemerkt, müssen solche Studierende auch dem Lehrer; die Entfaltung des Geistes, welche wir im akademischen Unterricht und im Verkehr mit unsern Zuhörern empfinden, erhält uns alle jugendlicher, als vielleicht unserm Alter entspricht. Die Jugend zeigt uns, wo ihr Schwierigste im Verständnis erwachen; unserer Fortschritt der Wissenschaft ist durch die Frage eines Anfängers angeregt worden.

Wir erkennen alle dankbar solche Wechselwirkungen an. Nicht wir allein geben, sondern auch der Studierende gibt uns, und darin erblicke ich

den wahren Segen des akademischen Unterrichts;

nur so kann aus der rezeptiven eine wirklich produktive Tätigkeit der Hörer angeregt werden.

Es ist ferner ein falscher Standpunkt, wenn man meint, daß der zukünftige Gymnasiallehrer nur eben das zu wissen braucht, was er in der Schule weitergibt. Um einen wirklich nützlichen Unterricht erteilen zu können, dazu gehört ein bei weitem höherer Standpunkt; wer in der Schule prüfen lehren soll, der muß den Geist der Wissenschaft, die er lehrt, wirklich erfaßt haben; er muß selbständig in der Wissenschaft sich betätigt haben. So entstehen zwei an sich ganz verschiedene Unterrichtsbedürfnisse schon auf der Universtität; das eine die Schulung zum Weitergeben des Erlernten. Der Vortrag eines Studierenden, wie er für die Primarstufe geeignet wäre, die Vorlesung eines jungen Dozenten und des Vorlesers des späteren Juristen, ist in dem betreffenden Seminar ganz werden. Das wäre vielleicht zur Not auch in unseren alten Hörsälen einzureichen gewesen, aber neben dieser praktisch genug bedeutungsvollen Art des Seminars steht das bei weitem höhere Ziel, bei denen der Studierende eigene Arbeit im Seminar ausführen soll auf Grund eigener selbständiger Studien. Das erste Seminar ist vergleichbar dem Krankenlauf der Klinik, das zweite den klinischen Laboratorien.

Aber jenseit philologisches Seminar im letzten Sinne des Wortes kann nicht in unsern Hörsälen gehalten werden; das nun nur entwickelnde ist der Lehrapparat; hier müssen Bibliotheken und Arbeitsräume geschaffen werden, der Studierende muß den ganzen Tag darin ein- und ausgehen können. So hört er jetzt hier Vorlesung, daneben muß er dauernd arbeiten selbständig. Natürlich ist es dabei zu Konflikten kommen; die Universtitätsbibliotheken müssen mit Reich auf das Ansuchen ihrer Seminarbibliothek; sie wollen über die Ansehungen der Seminarbibliothek gehört werden. Aber das ist beim Standpunkt des Unterrichts unmöglich.

in der Fachbibliothek

findet der Studierende die wichtigste Literatur eines Gebietes vereinigt; die ihm bisher unbekannten Werte kann er selbst durchmühen. Zuerst begreift er nicht, wie solch Detailstudium je einen allgemeinen höheren Standpunkt haben kann. Aber bald merkt er, daß er ein besserer wissenschaftlicher Arbeiter wird, als er jetzt ist; beim nach Vertiefung der Arbeit trägt er das Erreichte vor; führt aber auch die Ergebnisse der Arbeit der Kommissionen. Er selbst sieht ein Ergebnis und nach solchem Erfolg lernt er die Methode der Forschung lieb gewinnen. Die erste Anwartschaft gibt die Lust zur Ausdehnung auf andere Gebiete.

Aus dem Vorleser des Kollegienjahres hat sich in allen Fakultäten mehr oder weniger

der demonstrative Unterricht

entwickelt; begreiflich, daß Projektionsapparate heutzutage nicht mehr entbehrt werden können; aber die Vorleser, welche auf diese Weise belehrt wird, erreicht doch nicht den persönlichen Eingel; unterrichtet; sie führt die Studierenden nicht zu eigener Arbeit; einzelne fühlen ja von selbst in sich die Notwendigkeit mitzuarbeiten; die überwiegende Mehrzahl aber nicht. Wenn nun die hervorragendsten Vorträge in ihren Erklärungsarbeiten nicht die Anleitung und Kritik ihres akademischen Vortrags genießen können, so wird das Ziel der Universtität nicht leicht erreicht. Jeder Student soll das theoretische Gelehrte schon hier in Übungen beibringen; nur so wird er imstande sein, gefahrlos in das Berufsleben zu treten. Er erhält hier im Seminar eine Aufgabe, muß sich selbst die Hilfsmittel aus den Büchern zumuten, lernen und die geordnete Lösung vortragen und verteidigen; die von der Medizin geforderten Kenntnisse, die Ueberführung einzelner Artikel können sich auch hier zeigen, wenn auch in einzelnen die Bedürfnisse verschieden sein mögen; in manchem Fach, mag es aber so sein, daß die Ueberfüllung der Seminarien den Nutzen dieser Unterrichtsverfahren wieder verschwinden läßt. Ein Urteil hierüber kann natürlich nicht allgemein gegeben werden; hier muß die gewissenhafte Ermüdung des akademischen Lehrers zu dem Entschluß führen, neben dem einen Seminar bei zu großer Zuhörerschaft ein zweites einzurichten oder Hilfskräfte im Unterricht heranzuziehen.

Die Deutung einer Stelle des Alten oder Neuen Testaments kann in einem sehr großen Hörsaal besprochen werden; aber die hier gegebenen Vorträge geben den je geordnete Lösung vortragen und verteidigen; die von der Medizin geforderten Kenntnisse, die Ueberführung einzelner Artikel können sich auch hier zeigen, wenn auch in einzelnen die Bedürfnisse verschieden sein mögen; in manchem Fach, mag es aber so sein, daß die Ueberfüllung der Seminarien den Nutzen dieser Unterrichtsverfahren wieder verschwinden läßt. Ein Urteil hierüber kann natürlich nicht allgemein gegeben werden; hier muß die gewissenhafte Ermüdung des akademischen Lehrers zu dem Entschluß führen, neben dem einen Seminar bei zu großer Zuhörerschaft ein zweites einzurichten oder Hilfskräfte im Unterricht heranzuziehen.

Bei den Juristen

nicht anders; wie soll ein Urteil abgegeben werden können, wenn nicht die ersten Ausarbeitungen von ladungsfähiger Seite kontrolliert werden? Ob es sich dabei um einen freitragenden Fall, um die Deutung eines Gesetzesgraphen handelt, ob de lege ferenda Vorschläge ausgearbeitet werden, ob festgestellt werden soll, welche Konflikte bei neueren Gesetzeswerke entstehen, oder ob es sich um eine Rechtsfrage handelt, ist wohl gleichgültig; nur das Seminar, in gewissenhafter Weise geleitet, ist imstande, hier Hilfe zu schaffen.

Die philologischen Fakultäten besitzen ihre eigenen und eigenartigen Seminarien; d. h. Laboratorien, natürlich die Lehrer der Physik und Chemie, der Zoologie und Botanik; aber die Deutung eines Schriftstellers oder die Methoden der Feldforschungs-

das Stadium der Quellen kann man theoretisch nicht lernen. Um auch hier die in das Leben tretenden Lehrer vor schwerer Enttäuschung zu wahren, muß das Seminar helfen. Die Mehrzahl von uns erinnert sich noch des uns so früh entziffenen Kollegen, der die

experimentelle Seite der Physiologie

so glänzend vertrat, aber natürlich ohne Seminar oder Institut nicht so hervorragen konnte. Der Unterricht leisten konnte. Der später in der Schule wirkende Lehrer der Mathematik muß selbst imstande sein, höhere Aufgaben zu lösen; er muß die Figuren selbst imstande und wenn es sich um körperliche Gebilde handelt, sie selbst modellieren; das kann mit Kreide und Schwamm allein nicht geleistet werden; dazu gehört ein Seminar mit Vorrichtungen der Studierenden; mit einer Modellflamme, die zugehörigen Kommissionen arbeiten in der Kritik des Vortragsenden mit. Erst die tiefere Kenntnis der höheren Mathematik befähigt den Unterricht auch im Einfachen. Moderne Sprachen und die übrigen Disziplinen der philosophischen Fakultät sind in der gleichen Lage; die Staatswissenschaften helfen in ihrem Seminar dem zukünftigen Volkswirt ebenso, wie unser jüngstes Seminar, das für Genossenschaftswesen. Aber wie ich, für die geistliche Entwicklung unserer Kolonien ein warmes Empfinden hat, wird besonders hoffen, daß auch das solonische Seminar nicht allzu lange auf sich warten läßt.

Die grundrhythmische Behandlung des Unterrichts ist überall die gleiche; wir erziehen die Studenten zur Selbstständigkeit dadurch, daß wir ihnen hier Gelegenheit zur Arbeit geben und daß wir bei der Kritik der ersten Arbeiten das Beste loben und die Fehler deutlich erkennen; sind erst mehrere Arbeiten im Seminar festgestellt, so setzen die späteren Arbeiten den erreichten Erfolg. Erfährlich mag es ihnen erscheinen, daß es nun ohne Seminarien nicht mehr geht; aus den freudigsten Vorträgen, die vielleicht einzelne Professoren in ihren Vorlesungen früher eintrugen, sind sie hervorgegangen; die beschränkten Räume und die Notwendigkeit der Laboratorien für die Studierenden verlangen aber bald Hilfe. Daß bei uns der Staat dieses Bedürfnis entgegenkommen ist, mag die wohlhabenden Kreise unserer Provinz übrigens nicht abhalten, uns weiter zu helfen; mit dem größten Danke werden wir alle anerkennen, was man für uns tut; möge die Beispiele, die einzelne unserer Mitbürger schon in so glänzender Weise gegeben haben, Nachfolge finden. Wer zu besonderen Wohlstand gelangt ist, verbandt diesen meist dem Bildungsgang, den er zu erreichen in der Lage war. Was kann es schmerzlicher geben, als daß er denn die Bildungstätte seines Vaterlandes in der Stadt, in der er zum Glücke gelangte, insbesondere die höhere Bildungsstätte unterhält. Es gibt in unserm Reich wohl kaum einen Professor, der nicht gut begründete, aber schwer erfüllbare Wünsche auszusprechen hätte.

Zimmer weiter wird sich

das Bedürfnis nach dem Ausbau des seminaristischen Unterrichts

und nach dem der Seminarien geltend machen. Wenn wir in unserm alltäglichen Leben mangelhafte Urteile öffentlich ausgesprochen finden, wenn wir politische Meinungen vertreten haben, welche die besten Beurteiler der Lehre vom Staat als unreif bezeichnen müssen, so liegt das daran, daß mancher junge Mann auf der Universtität zwar mit Mühe das Erreichte hat, was für ein Examen notwendig ist, aber in dem eigentlichen Geist der verlebtenen Wissenschaft nicht eindringt; die oberflächliche Kenntnis, die zum Teil darauf beruht, daß der Studierende seinem Lehrer die Schwierigkeiten des Verständnisses nicht darlegen konnte, wollen wir vermeiden lassen; jeder einzelne soll ein gutes Urteil sich bilden, soll lernen Selbstkritik zu üben und dann erst zur Kritik anderer übergehen. Zum größten Unglück für unser öffentliches Leben geht es vielfach anders; erst trifft man die andern und vielleicht kommt man gar nicht dazu, sich selbst zu kritizieren. Edson

Dietzenberg

meine, das muß bei uns die Rede eher rumpfe als pöbel! Manches unsere Kritik ist gefährlich, sie verführt andere, auch Widerbehalte, dem beizufolgen, wenn es nur bereit vorgetragen wird, und so kann in unserm Staatsleben manches Unheil entstehen. Wenn die akademische Jugend gelehrt wird, vor allem sich selbst zu kritizieren und erst dann an die Kritik anderer heranzutreten, dann wird sie im späteren öffentlichen Leben sich sorgfältig betätigen.

Wenn an dieser Hochschule schon vor Jahrhunderten der Unterricht und die durch ihn erreichte Bildung für möglichst viele Kreise angelehrt wurde, wenn schon vor 200 Jahren Halle die Schulleitung war, so dürfen wir dies Erbe nicht aus der Hand geben; so helfen der Universtität ist und je höhere Ziele er sich setzt, desto mehr wird die Allgemeinheit erreicht werden; die zunehmende Zahl der zum Universtitätsstudium Berechtigten verlangt aber, daß der individuelle Unterricht der früheren Zeit mit modernen Mitteln erreicht wird. Eines dieser Mittel ist das Seminar.

In einem Werte über die Geschichte unserer Hochschulen finde ich die Angabe, daß Halle den Ruf hat, die erste moderne Universtität gewesen zu sein, die sich auf freie Forschung gründete.

Am Geburtstag des Gründers unserer Hochschule

Im Jahr vor genau 200 Jahren der Zeitredner es aus, daß die Wahrheit nicht gegeben ist, sondern daß wir alle sie zu erschaffen haben. Der ältere Universtitätsunterricht nahm an, die Wahrheit sei unüberwindlich gegeben und müsse nur überliefert werden. Unsere Universtität sprach es zuerst aus, daß die Wahrheit zu suchen ist und daß die Aufgabe des Unterrichts darin liegt, die Studierenden hierzu anzuregen; mit Recht sagt daher ein Paulsen, daß hiermit erst unsere Universtität die Konsequenz der durch die Reformation gegebene Lage zog.

Möge das neue Seminargebäude mit seinen Einrichtungen uns weiter in diesen Bestrebungen unterstützen.

Jeder der das neue Gebäude nachher besichtigen will, wird gebeten, demnachst hinüber zu gehen, im Zuge können wir es nicht, weil entsprechend dem Zwecke des neuen Hauses so große Räume in unserm Anbau nicht vorgezogen sind.

Schlußwort des Rektors.

Wenn heutzutage ein neues Glied zu unserer Flotte hinzutritt und feierlich begrüßt werden soll, so verbindet sich damit die Kameraderie; auch in unserer Mitte ist der Wunsch geregt worden, das neue Haus durch seinen Namen zu unterzeichnen; dabei denken wir wieder an das Beispiel unserer bewaffneten Macht. Die Erinnerung an gloriose Vergangenheit wird in einzelnen Regimentern durch die Namen verdorbener Generale wieder geweckt und frisch erhalten. Auch wir wollen Vieles gegen die Vergangenheit üben und unsere Schüler zu gleicher Erinnerung führen. Wir denken an frühere Größe unserer Hochschule. Unter

